

Osterhase

selbst, sondern belastet auch nicht die Gesellschaft. Bei Unterlassung flüstert einem die innere Stimme zu und es schaltet einem von außen entgegen: „Selber Schuld!“ (Schmidt-Semisch 2000).

2 Die Perspektive der Intersektionalität |

An dieser Stelle sollen die Gouvernementalitätsstudien durch eine auf drei Ebenen bestehende Intersektionalitätsperspektive ergänzt werden. Das Konzept der Intersektionalität wurde in den USA im Rahmen der dortigen Women's Studies entwickelt. Der Anspruch, die Kategorie Geschlecht in ihrer Wechselwirkung mit anderen Ungleichheitslagen zu thematisieren, ist so alt wie die feministische Theorie selbst (Knapp 2008, S. 34-36). Dabei wird explizit von Wechselwirkungen anstelle von linearer Addition von Ungleichheitskategorien ausgegangen (Butler 1991, S. 143).

Tove Soland (2008) macht gegenwärtig zwei Strömungen aus, die unter dem Begriff der Intersektionalität vereint werden: Der einen Strömung geht es um eine radikale Kritik an Kategorien. Die andere Strömung interessiert sich für die angemessene Erfassung und Kontextualisierung komplexer sozialer Ungleichheitslagen. Für diese Untersuchung behält der Ansatz der Intersektionalität zwar seine Wurzeln in der Differenztheorie und im Dekonstruktivismus, aber gleichzeitig soll auch dem Interesse einer kritischen Gesellschaftstheorie gefolgt werden. Damit tritt die Ungleichheit ins Zentrum der Analyse und die Methoden der Dekonstruktion und Genealogie werden durch sozialwissenschaftliche Methoden, insbesondere der Ungleichheitsforschung, ergänzt. Durch diese Herangehensweise wird versucht, sowohl einer Reifikation von Herrschaftsverhältnissen entgegenzuarbeiten als auch den praxeologischen Umverteilungen von Ungleichheitslagen gerecht zu werden.

Insbesondere findet hier Gabriele Winkers und Nina Degeles Konzept der Intersektionalität als Mehr-ebenenanalyse seinen Niederschlag. Die beiden Autorinnen gehen von einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft aus, die die grundlegende Dynamik besitzt, ökonomischen Profit zu steigern. Sie begründen Ungleichheiten generierende Kategorien theoretisch auf drei Ebenen: den gesellschaftlichen Sozialstrukturen inklusive Organisationen und Institutionen (Makro- und Mesoebene), den Prozessen der Identitätsbildung (Mikroebene) und kulturellen Symbolen (Repräsentationsebene). Sie versuchen in ihrem Ansatz,

Auch wenn es mit Minusgraden in den Knochen und angesichts der frostigen Schneefelder kaum zu glauben war: Gerade haben wir Ostern gefeiert! Wir wussten es, aber zu glauben war es kaum.

Verfolgt man diese Überlegung jenseits meteorologischer Gedankenspiele einmal weiter, so wird schnell deutlich, dass diese „Glaubenskrise“, ganz ernsthaft, auch wirklich tief reicht: Was feiern wir, mit immerhin zwei öffentlichen Feiertagen, Ostern überhaupt – und warum?

Erinnern Sie sich noch an die Zeit in Ihrer Kindheit, als Ihnen bewusst wurde, dass es den Osterhasen gar nicht gibt – und das Christkind, oder wahlweise den Weihnachtsmann? Inzwischen ist den meisten der Glauben noch ein ganzes Stück weiter abhanden gekommen, im Kern unserer wichtigen Feste. Für immer mehr Menschen, zumindest in Deutschland, ist der christliche Glaube an einen Gott heute ähnlich unglaublich, ja absurd, wie früher noch der Glaube an den Osterhasen.

Kann der Mensch ohne einen Glauben leben? Das bewegt den amerikanischen Schriftsteller Tom Wolfe auch in seinem neuesten Roman *Back to Blood*. Seine These: An die Stelle der Religion tritt für immer mehr Menschen eine Renaissance der Familienbeziehungen. Blut ist dicker als (Weih-)Wasser. Ob das wohl ein Fortschritt ist?

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de